

Halle'sches Tageblatt.

Amliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.

Erstausgabe täglich Nachmittags
mit Ausnahme der Sonntage u. Feiertage.
Abonnementspreis
vierteljährlich für Halle 20 Sgr.,
durch die Post bezogen mit dem
bestimmten Postzuschlag.
Verleger: u. Verlagsbuchhandlung
Halle, Markt 10. Anstalt: Markt 10.
Druck: Markt 10. Anstalt: Markt 10.
Verleger: u. Verlagsbuchhandlung
Halle, Markt 10. Anstalt: Markt 10.
Druck: Markt 10. Anstalt: Markt 10.

Abonnementspreis
für die Provinzial- u. Kreis-Verleger
vierteljährlich für die nächstfolgende
Nummer bestimmten Postzuschlag
u. die Sonntags- u. Feiertags-Verleger
zwei Sgr. zu erheben.
Inserate bestanden die Annoncen-
büreau: Quakenbrunn & Vogel in
Halle, Berlin, Leipzig, u. Witten
in Halle, Berlin, Leipzig, München,
Daupe & Co. in Frankfurt a. M.,
C. Schiller in Hannover u. c.
Zalder & Co. in Berlin.

Nr. 160.

Sonnabend, den 12 Juli

1873.

Zur Tagesgeschichte.

Johannes Huber's Jesuitentum.

Der große Kampf der modernen Staatsgewalt gegen die Gesellschaft Jesu fordert nachdrückliche geistige Kampfelemente. Positive Juristen, politische Philosophen, Canonisten, Staatsrechtler, Diplomaten, Gesetzgeber, Theologen und Rechtsphilosophen werden von dem Problem der Bekämpfung der Jesuitengewalt fortgesetzt in Aktion gehalten. Kant löst der Streit in den Spalten der Journale auf und wird lebhaft secundiert von dem schmerzlichen Gesetze wissenschaftlicher Untersuchungen. Die Gelehrten in Deutschland haben es, daß sie sich der Aufgabe nicht entziehen können, in ihrem Fache an der Klärung der Fragen mitzuwirken, deren richtige Lösung für die Zukunft unseres Staats- und Culturlebens von so hervorragender Wichtigkeit ist. So hat kürzlich der ausgezeichnete Kenner der antiken Philosophie, Conrad Zell, eine Reihe von Abhandlungen unter dem Titel: „Staat und Kirche“, veröffentlicht, welche aus Vorlesungen hervorgingen, die der berühmte Historiker der Philosophie an der Universität zu Berlin gehalten hat. Nun erscheint neben der bekannten Fäbner der holländischen Altarhistorien, Professor Johannes Huber, mit einem langst erwarteten größeren Werke über den Jesuitentum und den er nach seiner Verfassung, Doctrin, Wirksamkeit und Geschichte charakterisiert. Das Buch ist Ignaz v. Döllinger zu seinem fünfzigjährigen Geburts-Jubiläum gewidmet, dürfte aber ebenso sehr als ein Werk geschrieben zu sein in diesem Monat fallenden vierhundertjährigen Gedächtnis der von dem Papste Clemens XIV. verfügten Auflösung des Jesuiten-Ordens anzusehen sein.

Während die Schöpfung Lohola's überhaupt zu den interessantesten Erscheinungen der modernen Geschichte, welche an und für sich schon den Blick jedes politischen Denkers zu sich selbst vermag, so ist ihr Studium gerade in der gegenwärtigen Situation, wo alle Staaten vom Ueberflusse bis zu den Karpaten mit der römischen Kirche sich in ein neues Verhältnis setzen und innerhalb derselben selbst eine Reformation sich Bahn zu brechen versucht, von ganz besonderer Wichtigkeit. So groß die Literatur über die Gesellschaft Jesu bereits ist, ein Buch, in welchem ein umfassendes und zugleich in Detail ausgeführtes Charakterbild derselben gegeben wäre, vermessen wir noch immer. In Huber's Buche findet jeder liberale Politiker die erwünschte Charakteristik der großen weltgeschichtlichen Institution, nach allen ihren wesentlichen Momenten in unbefangener und objectiver Weise gezeichnet. Hier spricht ein gläubiger römisch-katholischer Christ, ein Mann der Stubirube und der philosophischen Kritik auf Grund untrüglicher Quellen ein Verdammungsurtheil über den Jesuiten-Orden, jenes Kind der großen Reaction des Papismus im sechzehnten Jahrhundert. Ignatius von Loyola, der spanische Cavalier, wird charakterisiert, der Mann im Bettler- und Bishergerwande, der vor dem wunderthätigen Marienbilde der Wallfahrtskirche

von Montserrat sich zum geistlichen Ritter weihen und sein Schwert am Altare aufhängte, als bethelnder Pilger nach Jerusalem zieht, heimkehrt, die Theologie in Salamanca studirt, von der Inquisition in hiesige Haft gethan, des Unglaubens angeklagt, doch freigesprochen wird und endlich in der Marienkirche von Montmarre die Gelübde ablegt und die Gesellschaft Jesu gründet. Mit ihm kommt jener fremdartige Geist in die Kirche, der sich von nun ab in phantastischer Exaltation, transscender religiöser Schwärmerei äußert. Seine Sentenzen kommen in Uebung, wie jene: „Ein guter Seelenjäger muß Vieles übersehen, als verstände er es nicht. Ist er einmal Herr über den Willen geworden, kann er den Verstand der Tugend leiten, wohin er nur immer will.“ und wenn einmal seine Correspondenz vollständig vom Orden veröffentlicht wird, was derselbe bisher verprochen, aber nicht gehalten hat, wird die „List der Lüge“ dieses Charakters noch mehr zu Tage treten. Einstweilen kann man sich alle an den Charakterzügen des Ordens huldern, der eine geistliche Wille, streng militärisch geübt und disciplinirt ist, wofür nur stoffliche Belohnung aus jesuitischen Schriftstellern selbst beibringt. Wie der Soldat, so hat der Jesuit keine feste Stätte und Heimath. „Unser Häuser sind wie die Lager“, sagt Suarez. Bei solchem Charakter ist es nur entsprechend, wenn Paul III. seine Beschäftigungsbühne mit der Hinweisung auf die „strebende Kirche“ (Ecclesia militans) eröffnete. Als Soldaten ist für die Jesuiten das „Exercitium spirituale“ die Hauptsache, wobei der Exerzient nach der Vererbung Gedächtnis, Fleiß, Willen und Gemüth ganz in den Dienst der Ordens stellt und die Meditationen bis zu Hallucinationen getrieben werden. In der Unterwelt des Ordens lag seine Macht und die marianischen Congregationen, welche ihre Mitglieder ebenso in Palaste wie in der Hütte des Arbeiters fanden, dienten ihm als Werkzeug; die zahllosen Privilegien der Gesellschaft verhärteten ihre Macht, die sie mit dem Papsttum solidatisch zu machen wußte.

Die „Verfassung“ des Ordens mit ihren geheimen Vorschriften, ihrer hierarchischen Ordnung und Demanation, die geistigt wurde von der volkenthümlichen diplomatischen Finesse und sich in den Praktiken an der Höfen äußerte, ist bei Huber nach der zugänglichen Constitution treffend geschildert.

Die politische Wirksamkeit des Ordens, wie sie sich so unheilvoll in den Schlichtereien in Piemont und Calabrien abspielte, ist ganz ausgedehnt geistlich illustriert, und man erkennt daraus die wahrhaft erstaunliche Expansionskraft und Eroberungskunst der Gesellschaft, von der Macaulay sagt, daß sie trotz der Oceanen und Wüsten, von Hunger und Pest, Spionen und Strafgesetzen verfolgt, unter jeder Bekleidung und in jedem Lande gefunden wurde. Ihren unheilvollen Einfluß an den deutschen Höfen und namentlich in Oesterreich, wo sie die ganze Hand auf die Staatsgeschäfte, die Gelder der anderen Ordens und der Allem auf die Schulen legte, sehen wir klar vor uns in der lebend-

schafflosen und historisch treuen Darstellung Huber's, die uns auch kritisch vollkommen befriedigt. Die Schilderung des Treibens der Jesuiten in den südlichen Ländern Europas, wie in Polen, Schweden und Rußland lehrt uns, wie weitreichenden Einfluß diese Priester länger als zwei Jahrhunderte auf die Geschichte der Welt hatten.

Die Welt Herrschaft des Papstthums, eines äußerlichen Reiches der geistlichen Knechtung und des unerbittlichen und gewaltthätigen Hasses, war das Ziel der Jesuiten und ist es heute wiederum. Das papistisch-jesuitische Project hätte eigentlich nur auf den Leichen der Völker triumphierten können, doch davor bewachte ein göttliches Geschick und der immanente Geist freilichlicher Entwicklung die Welt. Eine Reihe von lebensvollen Wibern entrollt uns Huber: so die Mission in China, wo Jesuiten als verkleidete Manbarinnen auftraten und der päpstliche Legat, der dem Ungehorsam feuern soll, verhaftet wird; so den Jesuitenstaat in Paraguay, und in dem Capitel „Industrie und Handel des Ordens“ lernen wir die Art der Jesuiten kennen, große Reichthümer anzuhäufen. Der kaufmännische Speculationsgeist der Jesuiten erhält da eine Illustration, wie man sie interessanter nirgend findet. Und ebenso empfehlen wir Bedermann die Darlegung der jesuitischen Doctrinen, ihrer rechten und staatsphilosophischen Lehren, die jesuitische Bringen-Pädagogik und den Fürstenspiegel, die jesuitische Casuistik, ihre Behandlung der Moraltheorie, die laze Reichthumspraxis, ihren Marien-Cultus, Barro's offenes Brevier, die Anmacht zum heiligen Sacrament und all die von den Jesuiten getriebene Werthlosigkeit in der von Huber geleisteten Schilderung. Auf mehr denn einem halben tausend Seiten verbreitet sich der Münchener Philosoph und Verfasser in dem Döllinger gewidmeten Buche über den Erzfeind moderner Cultur. Wer wollte daraus seelenlose Auszüge machen? Das Buch ist eine politische That. Döllinger, Friedrich, von Acton, Reich, Druffel, Ritter und Wegner haben das Material herbeigeschafft zu einem Werke, das in gewissem Sinne eine Fortsetzung der „Janus“-Arbeit ist, die in den Tagen des Concils erschien, jedoch wegen des großartigen, bedeutenden Stoffes und wegen des directen wissenschaftlichen Angriffes auf das Centrum der Dunkelmänner von größerem, unmittelbarer praktischem Werthe ist.

In Dänemark hat am 6. d. Mts. an vielen Orten eine Gedächtnisfeier für die vor 24 Jahren gewonnene Schlacht bei Friedericia stattgefunden. Dieselbe genannt durch demonstrative Theilnahme aus Nordisland ein besonderes Interesse. So war der dänische Bürgerverein aus Sonderburg in der Stärke von 150 Theilnehmern in Friedericia erschienen, und wurden mit dem Hensburger dänischen Casino „die Vereinigung“ telegraphische Grüße ausgetauscht. Auch an das dänische Lebningslager nach Hald bei Viborg wurden Grüße geschickt und die Uebereignung ausgesprochen, daß, wenn die Kriegstrompete wieder erschalle, Volk und Heer ebenso tüchtig erscheinen würden als vor

Constanze.

Eine Geschichte aus dem kaiserlichen Leben von E. v. Hartner.

9) Constanze küßte den Kopf auf die Hand. „Wahrlich, ich will es Ihnen sagen, Vetter, weil ich ein Mädchen bin.“
Herbert lachte. „Sie scherzen!“
„Nicht ein bißchen!“ sagte sie kopfschüttelnd. „Es ist mein heißer Ernst.“
„Aber ich bitte Sie!“ rief er aufspringend.
„Aber ich bitte Sie!“ sagte sie, über seinen Eifer lachend. „Finden Sie das nicht ganz natürlich? — Er hat sich einen Sohn gewünscht, und nun bekommt er eine Tochter und noch dazu so ein Stiefkind der Natur, wie ich eins bin.“
„Sie, ein Stiefkind?“
„Ihre Väter, ähnen, als sie erwiderte: „Bin ich nicht häßlich? Bin ich nicht ohne Talente?“
„Ja!“ beharrte sie, „ohne Talente! Um Gotteswillen, kommen Sie mit nicht mit meinem Namen, Zeichnen, Casuistik, Sprachen und sonstigem dummen Zeug! Ein Leierkasten macht auch Musik und ein Pappgei lernt auch sprechen!“
„Ich verstehe Sie nicht!“ sagte er.
„Ich mich manchmal selber nicht“, erwiderte sie lachend. „Dieses Mal verheißt ich mich aber, und Sie können mich nicht verstehen, weil Sie ein Mann sind.“
„Schließt das meinen Verstand aus?“ scherzte er.
„Man kann viel Verstand haben und doch nicht verstehen!“ sagte sie.
„Werden Sie nicht mystisch!“ bat er.
„Sie stand auf und lachte. „Kommen Sie, wir wollen

in das Heiligthum der Kunst eindringen. Hier kommen wir nicht weiter.“

Vor der Statue des Apollo blieb sie stehen. „Sehen Sie, Vetter“, sagte sie leise und mit tiefem Ernst, „wenn ich eine solche Statue, einen solchen Kopf schaffen könnte, dann wäre ich glücklich, dann wäre ich zufrieden!“

„Sie verstehen mich wieder nicht“, fuhr sie in leisem Tone fort. „Jetzt habe ich aber das Ding zurechtgelegt und kann Ihnen sagen, warum ich keine Talente habe und doch in Allem glücklich. — Sehen Sie, mein Unglück hat in meiner frühesten Kindheit angefangen. Ich mochte etwa 6 Jahre alt sein, als meine Mutter einst erzählte, ein Bekannter habe seinen Sohn ins Gymnasium gebracht. Mein Vater seufzte, legte seine Hand auf meinen Kopf und sagte: „Warum heißt Du nicht Constanze, statt Constanze! Würst Du ein Junges, Du solltest etwas Ordentliches lernen!“ — Meine Mutter zog mich fort und sagte, „das kann auch ein Mädchen!“ — Aber trotz dieses Trostes quälte mich seitdem der Gedanke; „Du kannst doch nichts Ordentliches werden!“ — Sehen Sie, Vetter, ich weiß nicht, ob es allen Menschen so geht, aber ich weiß bestimmt, daß es mir so geht, ich leide an einem Ueberfluß von Kräften, an einem Zwiel. Ich kann arbeiten, malen, zeichnen — immer weiß ich, immer sage ich mir selber: Tausende und Tausende machen das ebenso gut und besser, Du bist kein Genie, Du kannst nicht schaffen. Ich sehe an meines Vaters Art und Weise, daß er eben so denkt, es aber nicht ausspricht und doch klingt mir das Wort noch im Ohr: „Würst Du ein Junges!“

Trotz des halb scherzenden Tones lag ein so tiefer Ernst in Constanzen'sen, daß Herbert tief erschritten war. Er sagte er die Hand des Mädchens und sagte: „Und doch ist der Beruf des Weibes groß und schön! Und doch genügt er, die höchste, die reinste Seele auszufüllen! Wären Sie da hinaus, in die Gemäldergalerie, was ist der Gegenstand, der immer und immer wiederkehrt? Mutter

und Kind! — Der erhabenste Künstler aller Zeiten wußte keinen höheren Gegenstand auf Erden zu finden.“

Constanze schmerzte leicht.
„Ich weiß nicht, wie mir ist“, sagte sie bekommen. „Gedanken, die ich still im Beterorgenen gehegt habe, drängen sich mir heute auf die Lippen. Wissen Sie, Vetter, was ich nicht begreifen kann: wie eine Mutter in ihres Kindes Auge sehen kann und weiter leben! Wie ein Mensch höchste, himmlische Seligkeit genießen kann und zur Erde zurückkehren.“

„Sie sind ein seltsamer Geist!“ sagte er. „Und doch genießen Tausende dies Glück und begreifen es kaum als solches.“

Constanze stand auf und strich sich mit der Hand über die Stirne, als wolle sie weitere Gedanken verdrängen. „Trotz alledem nahm sie die Unterhaltung im früheren Tone wieder auf.“

„Ist mir nicht geholfen! Ich weiß immer noch nicht, was ich mit meinem Kräfte anfangen soll!“

„Ich will es Ihnen sagen!“ scherzte er. „Werden Sie beschweren.“

„Der Rath ist nicht ganz schlecht!“ lachte sie. „Aber kann ich keinen Gebrauch davon machen?“

„Warum nicht?“

„Weil ich rechnen kann!“

„Was hat das damit zu thun?“

„Mein Rechen-talent sagt mir, daß drei mal eins drei ist und nicht eins.“

Er lachte und sie gingen gut geläutet weiter. Trotzdem hatte das letzte Wort einen Mistfang in ihm erragt. Da war ein junges Wesen, das nicht glaubte, Er empfand es als Unweiblichkeit. Das Weib soll nicht denken und forschen, das zierlich den Hauch der Poesie und Empfindung. Delas hohes Bild schwebte ihm vor, wie er sie bei der Einsegnung gesehen, linnend am Altar, ganz Demuth und Hingabe. Das war echte Weiblichkeit! — (Fortf. folgt.)

24 Jahren. Bemerkenswerth erschien neben dieser chaue-

Die französische Presse versteht in ihrer Beurtheilung

„Der gesunde Menschenverstand des Herrn v. Moltke

Wir glauben nicht, daß irgend Jemand in Deutschland

Das französische „Journal officiel“ bestätigt, daß am

Die Bedingungen des Friedens hat Frankreich bisher

Ueber die Räumung wird aus Nancy vom 5. d. M.

Für den Augenblick bildet der Schach den Brennpunkt

Der Empfang des diplomatischen Corps hat stattgefunden

Dem englischen Vorschlag drückt er abermals seinen Dank

Bei Weitem wichtiger ist jedenfalls die vom Pariser

Darnach habe die französische Regierung in London notificirt,

Die Times hat gleich den übrigen englischen Journa-

Inzwischen dauert die Polemik zwischen der englischen

Aus Petersburg, 7. Juli, bringt ein Reutersches

Wie aus Florenz telegraphirt wird, hat die Regierung

Der Rön. Ztg. wird aus Zambar geschrieben, daß

Berlin, 10. Juli. Am 21. des laufenden Monats

„Es sind — schreibt man der Strazß. Ztg. in die-

Ein neuer Beleg für die Wichtigkeit dieser Behauptung

findet sich in dem Buche „Omnium Concilii Vaticani,

unverdächtigen Prälaten, des Herrn — Bischofs Martin,

Unter anderen interessanten Sachen entdecken wir in

„Viele syrische Knaben treten mit 12 oder 14 Jah-

Das dies erzbischöfliche Zeugnis gegen die Jesuiten

— Das „Breussische Volksblatt“ enthält heute einen

Die häufig gemachte, aber noch nicht in ihrem ganzen

Man muß leider gestehen, daß selbst sonst besonnene

